



Ist das gemeinsame Tischtuch zerrissen? Die Berner SVP-Familie, die unter dem früheren Kantonalpräsidenten Hermann Weyeneth den Schulterchluss übte, ist erschüttert. Andreas Blatter

BERNER SVP-SPALTUNG

Fast alles bleibt beim Alten

Haben sich mit der Abspaltung der BDP von der SVP die Politfronten geklärt? Kaum. Die Berner SVP werde ihre gemässigte Seite auch künftig betonen, sagt Politologin Andreas Ladner. Die Parteispaltung setzt keine Kräfte frei, die den Kanton Bern voranbringen.

Die Ehe zwischen den Berner SVP-Flügeln ist nicht mehr zu retten. Wie bei einer Scheidung spucken die Verlassenen Gift und Galle. Sie finden die Abtrünnigen, die die Bürgerlich-Demokratische Partei (BDP) gegründet haben, nur noch zum Kotzen. «Würde ich an deren Stelle in den Spiegel schauen, müsste ich mich übergeben», rief der frühere Kantonalpräsident Hermann Weyeneth an der SVP-Delegiertenversammlung den Abtrünnigen zornig nach. Er sieht seinen jahrelangen Kampf für einen gemässigten Berner Weg innerhalb der SVP Schweiz verateten.

Keine Blocherisierung

Es scheint etwas zerbrochen zu sein im Staate Bern: der Schulterchluss der weichen und der harten SVP-Kräfte. «Dieser Spagat ist nicht mehr auszuhalten. Fortan gilt definitiv: Wo SVP draufsteht, ist auch SVP drin», sagte BDP-Präsidentin Beatrice Simon zu dieser Zeitung.

Der Zürcher Politologe Andreas Ladner will den Lärm der Parteispaltung nicht überschätzen. Der Professor am Institut de hautes études en administration publique (Idheap) in Lausanne sieht vorerst keine Klärung bei der Berner Volkspartei. «Die Berner SVP kann nicht einfach ihre Tradition abstreifen und blocherisiert werden. Sie ist immer noch gross genug, um unterschiedliche Ansichten zu vereinigen», sagt Ladner.

Es werde gerade die Taktik der Berner SVP sein, ihre Breite zu betonen, um so der BDP das

Wasser abzugraben. «Sie dürfe der BDP und deren Wählern signalisieren: Ihr hättet bei uns bleiben können, was ihr sucht, könnt ihr bei uns auch haben.» Ladner ist skeptisch, ob aus den Reihen der BDP der erforderliche Paukenschlag ertönen werde.

Was wäre ein Paukenschlag? Ein programmatischer Neuaufbruch, wie ihn die Grünliberalen versuchen. Oder Leaderfiguren, die Wähler überzeugen, sagt Ladner. Derzeit herrscht eine diffuse Lage. Die Berner Wähler können abwarten, welche Partei das griffigere Programm und das angreifbarere Personal hat.

Wird SVP Schweiz offener?

Die Hoffnung, die Berner SVP müsse nun Farbe bekennen, erfüllt sich vielleicht nicht. Sie könnte allerdings von der SVP Schweiz dazu gezwungen werden. Wird diese nach dem Austritt von Gemässigten weniger Rücksicht auf Konsenspolitiker nehmen nun auf den harten Zürcher Kurs ihrer Scharfmacher setzen? «Die SVP-Provokateure haben immer bewusste Rollen gespielt, und die Partei vergibt auch sanftere Rollen», widerspricht Ladner. Er räumt aber ein, dass die SVP Schweiz nach ihrem faktischen Austritt aus dem Bundesrat nun eine Art Lizenz zur Verantwortungslosigkeit hat. Sie könne die Oppositionsrolle ausüben. Muss sich die Berner SVP in diesem kalten Wind warm anziehen?

«Das glaube ich nicht», sagt Ladner und macht ein Beispiel. Als Nichtregierungspartei müsse die SVP Schweiz nun den bi-

lateralen Weg nicht mehr unterstützen. Sie müsse sich auch nicht entscheiden, ob sie gegen die Personenfreizügigkeit das Referendum ergreife. «Sie kann das offen lassen und so in den eigenen Reihen explizit gegensätzliche Meinungen zulassen.» Die SVP Schweiz werde taktisch klug genug sein, sich etwas offener zu zeigen und den Bernern entgegenzukommen, denkt Ladner. Es könnte so weit kommen, dass der Auszug der BDP in der SVP Schweiz zu jener Mässigung führt, von der die Dissidenten nun nichts mehr hätten.

BGB erobert Kanton

Trotzdem bleibt die Berner SVP nicht ganz die alte. Die Abspaltung der BDP ist das definitive Ende eines Berner Aufbruchs, der vor neunzig Jahren begann und in vielem an Christoph Blochers Erfolgsweg mit der Zürcher SVP Schweiz erinnert.

1918 formierte der legendäre Berner Bauernpolitiker Rudolf Minger die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB), die als stärkste Kraft in der 1971 gegründeten SVP aufging. Die BGB war eine breite, konservative Volkspartei, die mit einem einfachen Politikvokabular überzeugte. Sie attackierte den industriefreundlichen Freisinn und vertrat die Interessen der Berner Bauern und des Kleingewerbes. Den Staat schonte sie, denn sie brauchte ihn als Subventionsgeber für ihre Klientel.

Bald eroberte sie die Hälfte der Sitze im Grossen Rat und hatte bis 1938 im Kanton immer wieder die absolute Mehrheit inne. Minger wurde 1929 ihr erster Bundesrat. Der Staat Bern war die BGB, die BGB war das politisch interessierte Staatsvolk. In ihren goldenen Zeiten erreichte die Partei auf dem Land über 70 Prozent der Wähler. Die BGB stellte vollzählige Dorfgemeinderäte, so, als ob sie gar keine Partei mit Konkurrenz wäre, sondern der bernische Staatsver-

band für Politik, der die Macht verwaltet.

Mingers schlaffe Erben

Mingers Bewegung von 1918 stagnierte bald und wurde zu dem, was Politologin Ladner «das System Bern» nennt. Dazu gehört eine gewisse Kultur des Konsenses, der Absprachen, der Laufbahnplanung. Im «System Bern» verteilte die BGB Posten in Politik, Verwaltung, Verbänden und halbstaatlichen Betrieben. Und sie lenkte die Geldflüsse in alle Kantonsgegenden.

«Die BGB-Politiker waren ein Scharnier zwischen Staat und Gesellschaft», sagt Ladner, «viele waren wegen des Amtes, der Karriere und weniger wegen der Weltanschauung in der Partei.» Ein Lokalfürst, der etwas wollte für seine Region, der musste es nicht gegen Widerstände erkämpfen, er hatte einen direkten Zugang nach Bern.

Das Machtkartell der BGB, das auch von der ebenso staatsfreundlichen SP kaum in Frage gestellt wurde, führte den Kanton Bern nach dem Ersten Weltkrieg in die Stagnation. Er verlor den wirtschaftlichen Anschluss an die Powerregionen Zürich und Basel. Der am Markt orientierte Unternehmensegeist, der um 1900 Bern einen Eisenbahn- und Elektrifizierungsboom beschert hatte, verliess den Kanton.

Mythos der Trägheit

Ist das eine Folge jener Berner Mentalität, zu der Harmoniebedürftigkeit und Trägheit gehören? Das sind für Ladner Klischees. Die Berner seien vielleicht etwas autoritätsgläubiger als andere Schweizer. «Auch Berner Bauern können aber kräftig protestieren, wenn ihre Interessen betroffen sind», weiss Ladner aus der Geschichte. «Die Berner Politik hat auch deshalb jenen viel beschworenen gemässigten Stil, weil ein aggressiver Stil nicht nötig war.» Die BGB hatte die Macht und – vor allem

auf dem Land – kaum Konkurrenz. Anders die Zürcher SVP, die unter Blochers Ägide die freisinnige Zürcher Elite bekämpfen musste und dabei eine Energie entwickelte, die der machtgewohnten Berner SVP fehlt.

Das «System Bern» ging erstaunlich lange gut. Bis die Rezession der 1970er-Jahre kam und die Globalisierung, die die Gesellschaft neu sortierte in Sieger und Verlierer. Ab den 1970er-Jahren rächte es sich, dass sich der Kanton Bern auf den Lorbeeren des Booms um 1900 ausgeruht hatte, ohne neue Produktivität zu entfalten. Das Verteilungssystem wurde zum Verteilungskampf. Es reichte nicht mehr immer für alle Kantonsgegenden. Das «System Bern» wandelte sich und mit ihm die SVP.

Reform im Schrittempo

«Eine kleine Revolution wie in Glarus, das seine Gemeinden radikal fusionierte, ist aber nicht Berns Sache», sagt Ladner. Das «System Bern» wird im Berner Schrittempo reformiert. Die Umverteilung von den städtischen Zentren aufs Land wird durch den Lastenausgleich gebremst, die Zahl der Amtsbezirke reduziert. Das geschieht aber laut Ladner so langsam, dass sich auch Berner SVP-Wähler sagen: Das geht wohl nicht anders.

Das «System Bern» ist mehr oder weniger am Ende. Das Problem ist nur, dass es kein neues System gibt. Vieles bleibt im Kanton beim Alten und im Argen. BDP und SVP sind nicht die Parteien, die die drängenden Probleme des Kantons anpacken: die Steuer- und Schuldenlast, die unterdurchschnittliche Produktivität, die Empfängermentalität. Beide Parteien verkörpern selber die Malaise und den Stillstand, den sie ändern sollten. Der Bruch zwischen der Berner SVP und der BDP setzt keine neuen Kräfte frei, die dem Kanton Bern Schub verleihen könnten. **STEFAN VON BERGEN**

MONGOLISCHE EISENBAHN

Linker Flügel

Wie kann ein Sozialdemokrat Fussballfan sein? Wie kommt es, dass Sozialdemokraten einer uniformierten, steuerbefreiten Elite zugehören, die ein Spiel spielt, bei dem es regelmässig Verletzte und Verlierer gibt? Wie kann ein Sozialdemokrat mit nationalen Symbolen auf Wangen und T-Shirt ein paar elitären Spitzenverdienern zugehören? Warum lieben Sozialdemokraten Fussball?

Es ist an der Zeit, dass die Sozialdemokraten auch den Fussball harmonisieren. Als Erstes muss man bei den Mannschaften wie bei den Trainern Frauenquoten einführen. Auch ist die Umgehung der Ausländerquote durch Einbürgerung der Spieler zu stoppen. Wenn sich eine Mannschaft im Spiel als die stärkere erweist, dann muss sie der schwächeren Mannschaft einige Spieler abtreten. Ganz starke Mannschaften dürfen von Anfang an nur mit der Hälfte der Spieler oder dann nur ohne Torhüter antreten.

Auch beim Auswechsell muss mehr Gerechtigkeit ins Spiel gebracht werden. Jeder Spieler darf sich gleich lang auf dem Rasen aufhalten. Und jeder Fussballer ver-



dient gleich viel, unabhängig davon, ob er mitgespielt, ein Tor geschossen, auf der Ersatzbank gesessen, Würste verkauft oder die Garderobe gereinigt hat. Ausserdem sind sowohl die Trainer wie auch sämtliche Mannschaftsmitglieder ab sofort unkündbar.

Auch Behinderte müssen mitspielen dürfen und dabei die gleichen Torchancen bekommen. Überhaupt werden die Tore von vornherein vom Schiedsrichter festgelegt. Und die Plätze der Politiker in den VIP-Logen werden nicht an Politiker vergeben, sondern unter den ganz normalen Zuschauern verlost. Warum haben die Fans noch keine Gewerkschaft? Wenn man das Finale bestreiken würde, kämen die Eintrittspreise schon runter. Was im Fussball zurzeit vorherrscht, ist doch der pure Haifischkapitalismus. Die Uefa ist ein rücksichtsloser Grosskonzern, der den Zuschauern seine Regeln aufzwingt und Wucherpreise verlangt, ohne Steuern zu zahlen. Und wer jubelt der Uefa am meisten zu? Alexander Tschäppät.

Andreas Thiel

Andreas Thiel (zeitpunkt@bernerzeitung.ch) ist Satiriker in Bern.